

Frühförderung

Das Kind gibt selber Signale

Kinder werden immer früher mit Spezialangeboten gefördert. Nicht immer geschieht das zu ihrem Wohl. Manchmal steckt auch nur der Ehrgeiz der Eltern dahinter.

VON PIRMIN BOSSART

Der Leistungsdruck der Wirtschaft treibt viele Eltern dazu an, ihr Kind möglichst früh fit zu machen für einen erfolgreichen beruflichen Weg. «Es gibt weltweit den Trend, mit systematischen Frühförderungsprogrammen Kinder etwa in Fremdsprachen oder Naturwissenschaften zu trimmen. Da hat man manchmal schon den Eindruck, dass dies den Kindern nicht immer gerecht wird», sagt Christian Fischer, Leiter Institut für Pädagogische Professionalität und Schulkultur an der PHZ Luzern.

Kein Stress

Systematische Förderprogramme könnten an den Kindern auch abprallen oder sie überfordern, sagt Fischer. «Es gibt Eltern, die ihr Kind schon ab

drei Jahren gezielt mit Sprachkursen fördern. Ich habe Mühe damit, wenn diese vorschulische Frühförderung auf massives Unterrichten hinausläuft, wie das in der Schule passiert.» Man solle den Kindern nicht mehr zumuten, als was sie brauchen. «Lehrpersonen müssen sensibel auf die Entwicklungssigna-



Es braucht bei diesem Thema auch eine gute Portion Gelassenheit.»

CHRISTIAN FISCHER, PHZ

le der Kinder achten. Sie geben deutlich zu erkennen, was sie brauchen.»

Fischer ist aber nicht gegen Frühförderung. Sie sei ganz wichtig, für Kinder mit besonderen Begabungen wie auch für jene mit bestimmten Defiziten, etwa in der Sprache. «Es braucht schon im

Kindergartenalter eine breite Palette von Angeboten, die auf die Entwicklungsmöglichkeiten eines Kindes eingehen. Aber das Ganze soll nicht zu einem Stress für alle Beteiligten werden. Es braucht gerade bei diesem Thema auch eine gute Portion Gelassenheit.»

So könne der Überehrgeiz von Eltern dem Kind am Ende mehr schaden, sagt Fischer. Es gehe um die Justierung zwischen dem, was das Kind für seine Entwicklung brauche, und dem, was die Umwelt ihm an Angeboten ermögliche. «Kinder suchen sich auch aktiv, was sie wollen und was für sie gut ist.»

Zentral: Lehrperson

Für Christian Fischer ist die spezifisch ausgebildete Lehrperson das Schlüsselthema. «Sie erkennt die Begabungen und kann entsprechende Fördermassnahmen einleiten.» Die Pädagogische Hochschule Zentralschweiz (PHZ) bietet denn auch hochwertige Lehrgänge an (CAS und Master), die zur individuellen Förderung der Kinder in einem Schulkontext befähigen.

Auch Martin Huber, Bereichsleiter Schulentwicklung der Stadt Luzern, unterstreicht die Rolle der Lehrperson. «Sie hat einen Vergleich und weiss am

besten, wo ein Kind leistungsmässig steht.» Mit der Gestaltung eines offenen Unterrichts liessen sich Begabungen gut erkennen und mit besonderen Aufgabenstellungen individuell fördern.

Huber spricht die integrative Förderung an, wie sie im Kanton Luzern angestrebt wird (siehe Seite gegenüber). Gemäss dieser werden besonders begabte oder lernschwache Kinder nicht mehr in separate Klassen aufgeteilt, sondern gemeinsam unterrichtet. Gruppen von Hochbegabten wie in der Begabtenwerkstatt Stadt Luzern seien ein Auslaufmodell. «Der Trend geht dahin, dass Kinder möglichst individuell gefördert werden, und dies im gleichen Schulzimmer.»

Die Schule müsse eine Lernumgebung schaffen, in der sowohl Kinder mit besonderen Begabungen wie Kinder mit Lernschwierigkeiten gefördert werden können, laute das Credo. Huber verweist auf das neue Schulhaus Büttenen in der Stadt Luzern. «In diesem Schulhaus gibt es Gemeinschaftsräume, Gruppenräume und flexible Räume. Das ist eine zeitgemässe Antwort auf die pädagogischen Strömungen der individuellen Förderung und der Vielfalt an Unterrichtsformen.»

Nicht überzeugt von der integrativen Förderung ist André Graf, der mit seiner Frau Petra Graf die private LMS-Schule in Luzern leitet. Zurzeit gehen dort rund 30 hochbegabte Kinder in verschiedenen Abteilungen in den Unterricht. «Ich kann mir nicht vorstellen, dass man in einer zusammengewürfelten Klasse diesen Kindern mit ihren speziellen Ansprüchen wirklich gerecht werden kann», sagt Graf. In der LMS-Schule würden Klassen mit 12 Kindern geführt. «Wir sehen schon mit dieser Grösse, wie Lehrpersonen an die Grenzen kommen, wenn sie möglichst individuell auf jedes Kind eingehen wollen.»

Martin Huber ist trotzdem überzeugt, dass der integrative Weg richtig ist. «Mit unserem System können wir Kinder unabhängig vom sozioökonomischen Status fördern.» Die öffentliche Schule ist gratis, die LMS-Schule kostet pro Monat 1800 Franken. Huber hat als Lehrer selber gute Erfahrungen mit der integrativen Förderung gemacht. «In meiner Klasse hatte ich vier Kinder mit abgeklärter Hochbegabung. Das funktionierte ausgezeichnet.» Wie sahen das die Eltern? «Sie betonten einhellig, dass dieses System genau dem entspreche, was sie sich wünschten.»

Porträt

Kai (10): «Manchmal stelle ich mich dumm»

Kai (10) liest täglich die Zeitung und weiss vieles über Politik. Dass man ihn hochbegabt nennt, ist ihm ziemlich egal. Er will einfach nur sein wie die anderen Kinder.

So stellt man sich ein hochbegabtes Kind nicht vor. Kai trägt, als wir uns mit seiner Mutter Sabine Jurisch am Zürcher Hauptbahnhof treffen, weder Mittelscheitel noch Hornbrille, sondern ein überweites T-Shirt und eine Bermuda-hose, die jedem Rapper Konkurrenz macht. Auch meine Erwartung von altklugem, erwachsenem Verhalten bestätigt sich in unserem Gespräch nicht. Der Zehnjährige scheint weit mehr interessiert an dem Schaum, den er mit dem Strohhalm in sein Sinalco bläst, als an den Fragen der Journalistin. Das Reden überlässt er lieber der Mutter.

Und die hat, als «Stammkundin beim Schulpsychologischen Dienst», wie sie sich bezeichnet, umso mehr zu erzählen: Davon, wie Kai im Kindergarten weit voraus war und früher eingeschult wurde, und von den vielen Abklärungen, die man mit ihm im Laufe der Jahre machte. Diese zeigten immer klarer auf: Das Kind hat eine überdurchschnittliche Sprachbegabung, einen riesigen Wortschatz und seit der dritten Klasse einen IQ von 135.

Doch Sabine Jurisch spricht auch davon, dass ihr Sohn nach dem Schuleintritt von seiner Fröhlichkeit verlor, dass seine einseitigen Begabungen an der Volksschule nicht aufgefangen wurden, dass ihn die Gspänli schlecht akzeptierten und dass er schliesslich zum Minderleister wurde und die Schule komplett verweigerte. Und zuletzt sogar unter Schlafstörungen litt.

Nie gelernt, wie man lernt

«Dass hochbegabte alles mit links meistern, ist eine irriige Meinung», seufzt Sabine Jurisch. Die alleinerziehende und berufstätige Frau stiess mit den Problemen ihres begabten Sohnes des Öfteren an ihre Grenzen.

Während Kai mit seinem Strohhalm Figürchen zu basteln beginnt, erzählt seine Mutter von dessen letztem Zeugnis. Katastrophal sei es gewesen. Mathe etwa sei nicht sein Ding, und mit der Handschrift sei er schon immer auf Kriegsfuss gestanden. «Kai hat viel mehr im Kopf, als er tatsächlich umsetzen kann», ist Sabine Jurisch überzeugt. Überhaupt habe er nie gelernt, wie man richtig lerne, weil ihm am Anfang einfach alles zugefallen sei. Aber das bessert jetzt langsam: Seit den Som-



Der hochbegabte Kai Jurisch mit seiner Mutter Sabine Jurisch zu Hause in Dietikon.

BILD MISCHA CHRISTEN

merferien besucht Kai eine Privatschule in Stäfa am Zürichsee. Die auf Hochbegabung spezialisierten Lehrpersonen können viel gezielter auf die Bedürfnisse der einzelnen Kinder eingehen.

Wörter rückwärts

Erst als Sabine Jurisch etwas von «heterogene Schulklasse» sagt, horcht Kai auf und lacht verschmitzt. «Nein, das hat nichts mit homosexuell zu tun», sagt sie lachend, weil sie genau weiss, was jetzt für eine Frage kommt. Kais Sensorium für sprachliche Zusammenhänge fiel Sabine Jurisch schon ganz früh auf: «Kaum redete er, schwatzte er mich in Grund und Boden.» Mit etwa sechs Jahren begann Kai alle möglichen Wörter, die er irgendwo gehört hatte, rückwärts aufzusagen, und schon in der zweiten Klasse las er flüssend Texte, die

auf dem Kopf standen. Ganz so, als sei ihm normales Lesen zu langweilig.

Doch auch das tut er mit grossem Vergnügen: Er verschlingt Fantasyromane über Ritter und Elfen, die für Jugendliche gedacht sind, Sachbücher über den Zweiten Weltkrieg oder über die Zulu-Krieger, weil ihn die Herkunft

«Kaum redete er, schwatzte er mich in Grund und Boden.»

SABINE JURISCH, MUTTER

seines afrikanischen Vaters interessiert. Aber auch die Tageszeitung liest Kai und kommentiert am Frühstückstisch die politischen Geschehnisse. Dabei hat Sabine Jurisch ihren Sohn nie speziell

gefördert. Klar habe sie mit ihm viele Bilderbüchlein angeschaut und die ersten drei Jahre keinen Fernseher gehabt, aber zum Lernen gedrängt habe sie ihn entgegen häufiger Vorwürfe nie, sagt Sabine Jurisch.

Ja, klar nerve es zuweilen, wenn man ständig vom eigenen Kind korrigiert werde, wenn man etwas Falsches gesagt habe. «Und es vergeht kein Tag, an dem wir nicht irgendetwas im Lexikon nachschlagen müssen, weil ich viele seiner Fragen nicht beantworten kann.»

Erwachsenes Kleinkind

Doch Fremden gegenüber stellt sich der Sechstklässler manchmal gerne etwas dumm. «Zum Beispiel wenn ich will, dass man mir hilft oder wenn ich die Lehrerin ärgern will.» «Oder wenn er von einer Gruppe nicht als Streber

ausgeschlossen werden will», ergänzt seine Mutter. «Kai betrachtet seine Begabung eher als Fluch denn als Segen.»

Als Kai einmal kurz im WC verschwindet, spricht Sabine Jurisch das aus, was ich von Anfang an gedacht habe: «Kai wirkt fast nie wie ein normaler Zehnjähriger. Er schwankt ständig zwischen einem Kleinkind und einem Erwachsenen. Das ist sehr irritierend für seine Umgebung.» Auf meine Frage, was er denn einmal werden möchte, antwortet Kai dann aber ganz alterskonform: «Bodyguard» – und ist sichtlich froh, dass das Interview zu Ende ist.

ANNETTE WIRTHLIN

HINWEIS

► Sabine Jurisch ist Vorstandsmitglied im Elternverein für hochbegabte Kinder (EHK), der neben Beratung auch Ferien camps, Weekends und eine Kinderuni anbietet. www.ehk.ch